

Dr. Norbert Lammert

„Deutsche Sprache und Kultur im zusammenwachsenden Europa“

Vortrag an der Andr ssy Universität Budapest, am 19.11.2001

„Es ist erforderlich, Gemeinsamkeiten zu identifizieren. In absehbarer Zukunft wird es keine universelle Kultur geben, sondern eine Welt unterschiedlicher Kulturen. Jede wird lernen müssen, zu koexistieren.“ Dieser Satz von Samuel P. Huntington stammt aus seinem berühmten Aufsatz „Clash of Civilizations?“, dem ein noch bekannteres Buch mit gleichem Titel folgte - diesmal ohne Fragezeichen. Das Buch teilt im übrigen das Schicksal der meisten Klassiker, viel zitiert, aber kaum gelesen zu werden.

In diesen Wochen nach dem entsetzlichen 11. September wird viel von der Konfrontation der Kulturen gesprochen und von der Zukunft einer menschlichen Zivilisation, deren Fähigkeit zur Selbstzerstörung mindestens im Maßstab des Fortschritts von Wissenschaft und Technik gewachsen ist. Ob „nichts mehr so ist, wie es vorher war“, daran habe ich durchaus Zweifel. Dass vieles anders ist und bleiben wird als vorher, ist kaum zu übersehen. Dass die Welt zu Beginn des 21. Jahrhunderts durch neue Spannungen und Konflikte gekennzeichnet ist, nicht nur politisch und ökonomisch begründet, sondern auch kulturell: Das ist die neue Lage, die nicht am 11. September 2001 entstanden, wohl aber deutlich geworden ist.

Die deutsche Einheit ist Voraussetzung und Folge der Wiederherstellung der Zusammengehörigkeit Europas, das eine ist ohne das andere nicht zu haben: Ohne deutsche Einheit keine Einheit Europas - ohne europäische Einheit keine Überwindung der deutschen Teilung. Ungarn hat eine herausragende Rolle in diesem Prozess gespielt; dies ist in Deutschland unvergessen, nicht nur im Gedächtnis der Deutschen, sondern in ihrer Seele fest verankert.

Deshalb bin ich dankbar für die Gelegenheit, über Sprache und Kultur und Europa sprechen zu können, in einer deutschsprachigen

Universität in Budapest, die ein anderes, ermutigendes Zeichen für die Veränderungen der Welt ist, in der wir heute leben.

Über deutsche Sprache und Kultur im zusammenwachsenden Europa zu reden, wäre noch vor wenigen Jahren eine vielleicht sympathische, sicher aber wirklichkeitsfremde Vorstellung gewesen. Fast ein halbes Jahrhundert war Europa nach einem entsetzlichen Weltkrieg geteilt, und die besondere Verantwortung Deutschlands für diese historische Katastrophe erledigte die Frage nach der künftigen Rolle deutscher Sprache und Kultur in einem durch Mauern und Stacheldrahtzäune geteilten Kontinent beinahe von selbst. Die Einladung, hier in Budapest über dieses plötzlich wieder aktuelle Thema zu sprechen, macht die beispiellosen Veränderungen deutlich, die innerhalb weniger Jahre mitten in Europa stattgefunden haben und deren wesentliche Impulse aus den mittel- und osteuropäischen Staaten kamen.

Die oft beschriebene Epochenwende von 1989 - besonders prägnant dargestellt von Wolfgang Eichwede in „Kafka“, Zeitschrift für Mitteleuropa Nr. 3/2001, der die politischen Umwälzungen im Kontext der kulturellen Entwicklungen resümiert - hatte einen längeren Vorlauf, als die Dramatik der Ereignisse dieses Jahres auf einen Blick erkennen lässt: Budapest 1956, Prag 1968, Danzig und Warschau 1980/81, schließlich Berlin 1989 - dies sind die herausragenden Daten und Ereignisse, die die politische Entwicklung Europas entscheidend geprägt haben, deren innere Folgerichtigkeit sich erst vom keineswegs absehbaren Ende her erschließt. „Wenn wir Zukunft planen, hat die Vergangenheit im angeblich jungfräulichen Gelände bereits ihre Duftmarken hinterlassen und Wegweiser gepflockt ...“ (Günter Grass). Inzwischen ist auch einer breiteren Öffentlichkeit bewusst, auf welche Weise in den Ländern des ehemaligen Ostblocks Bürgerrechtler als Kinder der Aufklärung gegen staatliche Gewalt durch aktiven und passiven Widerstand der Freiheitsgeschichte Europas neue Kapitel hinzugefügt haben. In weniger als einem halben Jahr zwischen Juni und Dezember 1989 gewann Europa ein neues politisches Gesicht, das uns heute fast selbstverständlich erscheint, nachdem es vorher jahrzehntelang für unerreichbar gehalten wurde. „Noch im Juni war nicht abzusehen, was im August geschehen, im September nicht, was im Oktober und am 9. November um 17 Uhr nicht, was zwei Stunden

später einbrechen würde. Niemand hat im Vorhinein gewusst, was im Nachhinein zwingend war“ (Wolfgang Eichwede). Überall waren die sozialistischen Systeme politisch wie ökonomisch, vor allem aber moralisch am Ende. Keiner der verzweifelten Rettungsversuche hatte Aussicht auf Erfolg, weder die Bereitschaft zur Reform noch ihre Verweigerung. „In Polen dauerte es zehn Jahre, in Ungarn zehn Monate, in der DDR zehn Wochen; vielleicht wird es in der Tschechoslowakei nur zehn Tage dauern“, um ein seit langem ungeliebtes System beiseite zu schieben, meinte Timothy Garton Ash noch Ende November 1989 zu Václav Havel.

Vergleicht man die Verhältnisse davor und danach und betrachtet das Ausmaß der Veränderung, so kann nach den Maßstäben der Menschheitsgeschichte nur von einer Revolution gesprochen werden, auch wenn es eher schwer fällt, unter den Hauptakteuren der Aufstände und des Widerstandes Prototypen des Revolutionärs im landläufigen Sinne zu finden. „Der kategorische Verzicht auf Gewalt wird zum Signum des Wandels. Als Credo gilt, schon in den Methoden des Aufbegehrens die eigenen Ziele einzulösen. Insofern markieren die Ereignisse von 1989 mehr als eine epochale Zäsur in der Geschichte des alten Kontinents. Sie geben dem Begriff der Revolution eine zivile Option. Die Guillotine fehlt.“ (Wolfgang Eichwede). Auch insoweit markieren die Ereignisse von 1989 eine epochale Zäsur in der Geschichte des alten Kontinents. Die Guillotine fehlt und wird von niemandem vermisst. Die 98er Revolution ist der Aufstand der Bürgergesellschaft und ihre politische Wiederentdeckung.

Zweifellos sind die Systeme des real existierenden bürokratischen Sozialismus an sich selbst gescheitert. Dass sie ohne unmittelbare äußere Einwirkung zusammenbrachen, erscheint aus heutiger Sicht unvermeidbar. Der Zeitpunkt ist durch den Wechsel der politischen Führung in der Sowjetunion Mitte der 80er Jahre und den rapiden Erosionsprozess wesentlich bestimmt. Doch die Form ihres Einsturzes ist nicht erklärbar ohne das Vorgehen der Bürgerrechtler, unter denen es insbesondere Publizisten und Künstler waren, die über die Grenzen hinweg den Aufstand probten und die Kultur in ihrer großen europäischen Tradition als Träger von individueller Freiheit und kollektiver Erinnerung gegen die bestehenden politischen Verhältnisse in Stellung brachten. György Konrád sprach damals von „Anti-Politik“.

Václav Havel über eine „Politik außerhalb der Politik“. Der ungarische Staatsbürger Konrád ist heute Präsident der Deutschen Akademie der Künste in Berlin, der Schriftsteller Havel tschechischer Staatspräsident. Beide sind Exponenten des neuen Europas.

Das neue Europa wird nie mehr so sein wie es vorher war:

- zu Zeiten des Kalten Krieges in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts,
- autoritärer und totalitärer Regime, wie in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts,
- rivalisierender Nationalstaaten, wie im 19. Jahrhundert,
- verbündeter und verfeindeter Fürstenhäuser, wie im 18. Jahrhundert,
- durch Religionskriege geschlagen und verwüstet, wie im 17. Jahrhundert.

Neben politischen Initiativen und wirtschaftlichen Interessen sind es vor allem die gemeinsamen kulturellen Wurzeln, aus denen das neue Europa seine innere Kraft bezieht. „Sprachen sind die Stammbäume der Nation“. Diese Einsicht des englischen Schriftstellers Samuel Johnson aus der Mitte des 18. Jahrhunderts findet am Ende des 20. Jahrhunderts eine Bestätigung und Erweiterung zugleich. In einem Europa, das tatsächlich und endlich wieder zusammenwächst, wird die Sprache nicht nur als unverzichtbarer Bestandteil nationaler Identifikation, sondern zugleich als Mittel kultureller Selbstverständigung über nationale Grenzen hinweg wieder entdeckt. Daran ändert auch der unaufhaltsame Siegeszug der englischen Sprache als weltweites Medium der technischen wie der persönlichen Kommunikation nichts. Gerade wegen der Unverzichtbarkeit eines gemeinsamen Mediums der Verständigung untereinander wächst der Bedarf an Pflege und Förderung der je eigenen Sprache. Dies gilt keineswegs nur für Deutschland, dem größten und bevölkerungsstärksten Land mitten in Europa, dessen Sprache allein wegen der Größe und Lage des Landes über Jahrhunderte hinweg die kulturelle Entwicklung mindestens so sehr wie die politische Entwicklung Europas geprägt hat.

Die CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag hat vor einigen Monaten in einer Großen Anfrage an die Bundesregierung die Situation

und Perspektiven der deutschen Sprache zum Gegenstand einer intensiven parlamentarischen Befassung gemacht.

Im Kontext der rund 5.000 National- und Regionalsprachen, die auf der Welt gesprochen werden, liegt das Deutsche ungefähr auf dem zehnten Platz mit einer Deutsch als Mutter- oder Zweitsprache sprechenden Bevölkerung von weltweit rund 125 Millionen Menschen im Jahr 2000. Insgesamt dürfte die Stärke der deutschsprachigen Weltbevölkerung, soweit Muttersprachler gemeint sind, ungefähr gleichgeblieben sein. Ihr Anteil an der gewachsenen Weltbevölkerung ist dementsprechend deutlich zurückgegangen. Insofern gibt es ein Missverhältnis zwischen der wachsenden Bedeutung Deutschlands sowohl politisch als auch wirtschaftlich und dem zurückgehenden Interesse an der deutschen Sprache. Deutsch ist die meistgesprochene Muttersprache in der Europäischen Union. Fast 100 Millionen Menschen in Europa sprechen Deutsch als Muttersprache, in sieben Ländern hat Deutsch einen offiziellen Status. 24 Prozent Deutsch als Muttersprache sprechenden Einwohnern der EU stehen allerdings nur rund 10 Prozent das Deutsche als Fremdsprache Erlernende gegenüber. Nach einer im Februar 2001 von der Generaldirektion Bildung und Kultur der Europäischen Kommission veröffentlichten Meinungsumfrage sprechen in der EU 10,3 Prozent der Bevölkerung Deutsch als Fremdsprache (Englisch: 40,5 Prozent, Frankreich: 19,2 Prozent). Rechnet man die Zahl der Muttersprachler hinzu, so liegt Deutsch mit über 33 Prozent hinsichtlich des Anteils der Sprecher an der EU-Bevölkerung knapp hinter Französisch (35,2 Prozent) mit deutlichem Abstand hinter Englisch (56,4 Prozent) auf Rang drei. In den deutschen Auslandsschulen werden weltweit ca. 250.000 Schülerinnen und Schüler ausgebildet. Davon entfallen 70.000 Schüler auf deutsche Auslandsschulen, deren große Mehrheit nicht deutsche Staatsangehörige sind; 180.000 Schüler besuchen andere staatliche und private Schulen mit deutschsprachigem Fachunterricht vornehmlich in den mittel- und osteuropäischen Staaten und den Staaten der GUS. Eine deutsche Sprachprüfung legten im Jahr 2000 14.000 Schüler ab. Dies ist eine Verdoppelung gegenüber den Zahlen Mitte der 90er Jahre und verdeutlicht Attraktivität und Akzeptanz des Sprachangebots. Nach den Erfahrungen des Goethe-Instituts und anderer Anbieter hat sich die Motivation für das Erlernen von Fremdsprachen deutlich verändert. Die Wahl einer Fremdsprache wird heute zunehmend durch praktische

Motive bestimmt, weit mehr als literarische oder allgemeine kulturelle Interessen. Auch am Goethe-Institut in Budapest lernt etwa ein Drittel aller Kursteilnehmer Deutsch als Literatursprache, zwei Drittel zur Höher- oder Weiterqualifizierung im Beruf. Mit dem Eintritt Ungarns in die EU wird dieses Interesse hoffentlich weiter steigen - zumal sich die deutsche Wirtschaft hier in den vergangenen Jahren überdurchschnittlich engagiert hat.

Vor diesem Hintergrund war es beinahe folgerichtig, wenn auch sicher einmalig, dass das Goethe-Institut in Budapest 1989 den Auftrag erhielt, 3.000 ungarische Russisch-Lehrerinnen und -Lehrer, deren Fähigkeiten nach den tiefgreifenden politischen Veränderungen nicht mehr so stark gefragt waren, auf die deutsche Sprache umzuschulen - was immerhin in 2.200 Fällen gelang.

In Mittel- und Osteuropa einschließlich der baltischen Staaten hatte die deutsche Sprache traditionell eine starke Stellung. Nach 1989 führte die Liberalisierung im Bildungssektor dazu, dass das Interesse an westlichen Sprachen sprunghaft anstieg. Davon hat auch die deutsche Sprache profitiert, in weit stärkerem Maße allerdings das Englische. In den meisten Ländern dieser Region ist Englisch inzwischen eindeutig die wichtigste Fremdsprache geworden, während Deutsch mit wenigen Ausnahmen einen guten zweiten Platz einnimmt. Von den ca. 20 Millionen Deutschlernenden leben ca. zwei Drittel in den mittel- und osteuropäischen Ländern sowie in den Staaten der GUS. Die Nachbarschaftsverträge mit den Staaten Ostmittel-, Südost- und Osteuropas und mit den Staaten der GUS enthalten verschiedene Verpflichtungen über die Gewährleistung und Förderung des muttersprachlichen Schulunterrichts für Angehörige der deutschen Minderheit und des Gebrauchs der deutschen Sprache. In allen einschlägigen Verträgen verpflichten sich die jeweiligen Staaten, den deutschen Minderheiten in ihrem Land die Entfaltung ihrer sprachlichen Identität zu ermöglichen. Sehr unterschiedlich sind allerdings die konkreten Fördermaßnahmen zur Erreichung dieser Zielsetzung.

Nicht unwesentliche Bedeutung für die Förderung und Vermittlung der deutschen Sprache hat schließlich die Unterstützung für die Übersetzung deutschsprachiger Literatur in Fremdsprachen. Dem trägt die Bundesrepublik aus öffentlichen Mitteln durch

Übersetzungsförderungsprogramme sowie die Verleihung von Preisen, Auszeichnungen und Stipendien Rechnung. Im Bundeshaushalt sind für das Jahr 2001 für diesen Zweck ca. 600.000 Euro vorgesehen. Dies ist nur unwesentlich mehr als Spanien zur Verfügung stellt, während die französische Regierung mit ca. 1,3 Millionen Euro mehr als den doppelten Betrag dafür aufwendet.

„Erst mit der Sprache geht die Welt auf“. Dieser wahrhaft erhellende Satz des deutschen Philosophen Hans-Georg Gadamer markiert gewissermaßen die Grundorientierung für das neue Interesse an der eigenen wie an fremden Sprachen. Das europäische Jahr der Sprachen, das für 2001 ausgerufen wurde, ist für viele Verantwortliche in Politik, Wissenschaft und Kultur ein willkommener Anlass gewesen, ein lange vernachlässigtes Thema neu aufzugreifen. Die Vielsprachigkeit in Europa ist keineswegs nur ein Problem, sondern auch eine Chance. Die Vitalität der europäischen Kultur ist unter den Bedingungen der Vielsprachigkeit entstanden. Die Kosten der Mehrsprachigkeit sind hoch, der Verlust wäre allerdings ungleich größer. Sprachen sind lebende Organismen, sie leben auch von der Begegnung mit anderen Sprachen und von ihrer wechselseitigen Beeinflussung. Preußen hat unter der Vorliebe seines bedeutendsten Königs, Friedrichs des Großen, für die französische Sprache nicht gelitten, und die Einflüsse der staatlich geförderten Zuwanderung auf die sprachliche Verständigung der damaligen Untertanen haben zur Entwicklung einer selbstbewussten Bürgerschaft durchaus beigetragen.

Das Europa des 21. Jahrhunderts wird anders sein und es kann besser werden als es jemals war:

- durch gemeinsame kulturelle Wurzeln verankert,
- durch gemeinsame Wertüberzeugungen geprägt,
- durch gemeinsame politische Institutionen verbunden,
- durch einen gemeinsamen Markt geordnet,
- durch eine gemeinsame Währung als Wirtschafts- und Währungsunion gekennzeichnet,
- nach innen versöhnt, ohne territoriale Ansprüche untereinander,
- nach außen geschlossen, handlungs- und notfalls auch konfliktfähig,
- politisch stabil und wirtschaftlich stark.

Dieses neue Europa ist weder von einem einzelnen Land dominiert noch von einer einzelnen Metropole her organisiert. Die Entstehung der deutschsprachigen Universität in Budapest geht auf eine gemeinsame Initiative der Regierungen von Ungarn und Österreich sowie der beiden deutschen Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg zurück. Ihr erklärtes Ziel ist es, eine intellektuelle Elite in Mitteleuropa heranzubilden, die mit ihrer wissenschaftlichen Kompetenz und gesellschaftspolitischen Verantwortung bereit und in der Lage ist, auf die Herausforderungen des sich vereinigenden Europas überzeugende Antworten zu geben. Der Namensgeber dieser Universität, Graf Gyula Andrassy war aktiver Teilnehmer des Freiheitskampfes 1848/49, später Ungarns Ministerpräsident und Außenminister der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Aus den Erfahrungen einer in ihren Ansprüchen damals gescheiterten europäischen Revolution drängte er auf eine enge Zusammenarbeit der europäischen Staaten insbesondere in Mitteleuropa. Dass diese Vision heute Wirklichkeit werden kann, ist ein grandioses Zeichen für das neue Europa am Beginn des 21. Jahrhunderts.

P.S. Das Manuskript ist die Rekonstruktion meines Vortrages in Budapest am 19.11.2001 auf der Grundlage der damaligen Aufzeichnungen. Abgeschlossen wurde dieser Text am 17.12.2002 - nach einem denkwürdigen Abend im Berliner Wissenschaftskolleg aus Anlass der Verleihung des Nobelpreises für Literatur 2002 an Imre Kertész, der zusammen mit György Konrád, Péter Nádas und Péter Esterházy über die Bedeutung der deutschen Sprache und Kultur für die eigene Biographie und Literatur diskutierte. An diesem Abend wurde die Wirklichkeit der Hoffnung deutlich, die meinem Vortrag als Thema vorgegeben war.